

Christina Bartz, Marcus Krause (Hg): Spektakel der Normalisierung

München: Wilhelm Fink 2007, 311 S., ISBN 978-3-7705-4459-2, € 32,90

Zentrales Thema des vorliegenden Bandes ist die Auseinandersetzung mit der Theorie der Normalisierung. Maßgeblich ist hier die in fast jedem Beitrag des Sammelbandes zitierte Studie *Versuch über den Normalismus* von Jürgen Link aus dem Jahr 1997.

Das, was Link als Normalismus beschreibt, ist nicht wie die Normierung durch Gesetzgebung etc. definiert, sondern kristallisiert sich in einer Zone des Normalen heraus, die ähnlich wie gesellschaftliche Regeln und Gesetze Orientierungswerte für Individuen bietet. Die Funktion der gesellschaftlichen ‚Selbststabilisierung‘ verrät den paradigmatischen Hintergrund, den Links Theorie besitzt. Es ist eine letztlich kybernetische Vorstellung. Doch schon die Einleitung des Sammelbandes macht deutlich, dass man mit Link nicht auf dem Evolutionismus der Kybernetik und ihrem autopoietischen Gesellschaftskonzept stehen bleibt, nach dem der Normalismus quasi als gesellschaftlicher ‚Automatismus‘ lediglich nachträglich nüchtern registriert werden kann. Eine erklärte Intention ist es vielmehr,

Links Konzept der Normalisierung an Foucaults Analytik der Macht theoretisch anschlussfähig zu machen. Dieser Unternehmung hat sich der Beitrag von Marcus Krause verschrieben. Er rekonstruiert Foucaults Ansatz, wie die Mechanismen der staatlichen Repression durch ‚Disziplinen‘ gesellschaftlicher Regulierungsmechanismen historisch ersetzt wurden. Diese sind darauf angewiesen, dass die einzelnen Individuen sie in das eigene Selbst integrieren. Das ‚Selbst‘ wird als Agentur, als Depot gesellschaftlicher Norm, beschrieben. Krause zeigt nun, dass normierende Disziplinierung und Normalisierung des Selbst als Sicherheitstechnologien eng aufeinander bezogen und als kompatibel zu verstehen sind, vor allem deswegen, weil sie auf verschiedene Objekte Einfluss zu nehmen versuchen: Die Disziplinen bearbeiten konkret den einzelnen Körper der Individuen, während die Normalisierung auf diese Körper nur als Teil des Bevölkerungskörpers zugreift (vgl. S.14). Entsprechend schwierig festzustellen ist es häufig, an welchem Punkt die Normalität in die Norm – und an welchem die Norm in die Normalität umschlägt.

Diese enge Bezüglichkeit beider Kontrollgrößen sichtbar zu machen, ist die programmatische Absichterklärung, die in mehreren Beiträgen für die Betrachtung moderner Gesellschaften an der Funktion der Massenmedien konkretisiert wird. Zentral ist hier die Rolle der Massenmedien im Prozess der Normalisierung deshalb, da sie dem Subjekt dazu entsprechendes Wissen zur Verfügung stellen, indem sie für dessen Verbreitung sorgen. Serialisierung und Themenstruktur der Programme sind hier nicht nur Kennzeichen für den Normalbetrieb der Massenmedien, sondern zugleich operatives Verfahren, auch den grenzwertigen Ereignissen in ihrer wiederholten Bearbeitung Normalität zu verleihen. Wie Christina Bartz am Beispiel der Berichterstattung zu spektakulären und vermeintlich durch Medienwirkung induzierten Mordfällen in ihrem Beitrag zeigt, werden auf diese Weise im Mediendiskurs auf der einen Seite ‚monströse‘ Taten an normale Alltage und Biografien zurückgebunden, zugleich aber wird die alltägliche Mediennutzung auf ihre Normalität hin befragt (vgl. S.91). Dabei wird das Problem aufgegriffen, wie in der öffentlichen Berichterstattung, genauer gesagt, der publizistischen Darstellung der Täter, Normalitätsvermutungen und konkrete Fälle von Anormalität aufeinander bezogen sind. Die Berichterstattung über den Kindermörder, der angeblich eine glückliche Kindheit und ein intaktes Elternhaus hatte und bis zum Zeitpunkt der Tat ein unauffälliges Leben führte, lassen das Normale seiner biografischen Herkunft an der Seite der Abweichung in Erscheinung treten und zwar in der Weise, dass mit der Präsentation der Abweichung auch das Wissen über Normalität mitproduziert wird. Es gibt eine implizite Verbindung zwischen Normalismus und Normativität: Das mitproduzierte Wissen um den gesellschaftlich akzeptierten Normalfall, um den normalen Lebensweg, tritt in der Fallgeschichte des Kindesmörders in der Funktion eines Gegen- und Abschreckbeispiels auf, das für einen normativen Integrationsdruck sorgt. Im Abschreckungsbeispiel werden dazu individuelle Vorfälle stets als verallgemeinerbare Gefahren vorgestellt, denen

jeder Einzelne ausgesetzt ist, der sich außerhalb einer ‚unproblematischen‘ Medienutzung bewegt. Das Prädikat ‚unproblematisch‘ bezieht sich hier lediglich auf die Abwesenheit von Merkmalen der Mediennutzung, die im Fall des Kindermörders aufgeführt werden, dessen Morddelikte als von Gewaltvideos motivierte gelten. Insofern die Fallgeschichte in dieser Form die Möglichkeit von Abweichungen bei jedem Einzelnen konstatiert, dokumentiert sie eine mitproduzierte Referenz auf Normalität, gleichwie sie für eine Stabilisierung von Normativität sorgt.

Mit der Sondierung spezifischer Normalitätsfelder beschäftigt sich der Beitrag von Matthias Thiele. Thiele zeigt, wie in Boulevardmagazinen an Fällen von Verbrechen, Monstrositäten und Störungen zwar auch die Problematik der Grenzziehung verhandelt, wie aber zugleich dem Normalen, dem Nicht-Abweichenden und einem mittleren Alltag, Sichtbarkeit verliehen wird. Diese ist in sich keineswegs homogen, sondern erhält Prägnanz durch die Verbindung von größter Gewöhnlichkeit und Unauffälligkeit mit „liebenswerten und von vornherein als harmlos definierten Skurrilitäten und individualisierten ‚Macken‘“ (S.86). Thiele diskutiert an seinem ausgewählten TV-Material entlang anschaulich, wie Themen und Ästhetiken des Boulevardesken so etwas wie normalisierende Evidenz schaffen können (vgl. S.104).

Es ist ein großer Vorzug des Sammelbandes, zentrale Aspekte der Debatte um Links Normalismustheorie an exemplarischen Beschreibungen ausgewählter Phänomene zu konkretisieren und aktuelle massenmediale Formate eingehender zu betrachten. Die Weiterentwicklung der Kategorien für den Bereich der Kultur- und Medienwissenschaften fallen dadurch wesentlich plastischer als in einer reinen Diskursanalyse aus, da sie sich meist in enger Abarbeitung an Beispielen bewähren.

Tim Raupach (Leipzig)